

## Ein Tribunal gegen Ernst Bloch Protokolle

Sitzung der Parteigruppe des Präsidialrates des Kulturbundes  
12. Dezember 1957 im Gästehaus der Regierung

Veröffentlicht in: UTOPIE kreativ Heft 15 (November 1991), S. 60-78

*Eröffnung durch den Genossen Wendt.*

Begrüßt insbesondere die Genossen Prof. Kurt Hager, Sekretär des ZK, Alfred Kurella, Leiter der Kommission für Kultur beim ZK, Siegfried Wagner, Leiter der Kultur-Abteilung beim ZK.

Die heutige Sitzung dient der Vorbereitung der Präsidialratstagung am 13. Dezember 1957 und der weiteren Vorbereitung des Bundestages.

*Tagesordnung:*

1. Stellungnahme zum Verhalten des Herrn Prof. Bloch, Leipzig, Mitglied des Präsidialrates – dazu spricht Gen. Prof. K. Hager.
2. Information über die Sitzung des Polit-Büros des ZK, die sich mit der Vorbereitung des Bundestages befaßte – dazu spricht Gen. K.-H. Schulmeister.
3. Zusammenfassender Bericht über den Verlauf der Bezirksdelegiertenkonferenzen – dazu spricht Gen. G. Henniger.

*Zu Punkt 1 der Tagesordnung*

*Prof. Kurt Hager:*

Prof. Bloch ist Mitglied des Präsidialrates. (A) Darum ist es notwendig, daß wir uns über das Verhalten zu ihm verständigen. Als Grundlage und zur Information der Genossen will ich schildern, wie die Auseinandersetzungen mit Prof. Bloch zustande kamen und wie sie bisher verlaufen sind. Wir waren früher der Auffassung – die Veröffentlichungen und Verhandlungen mit Prof. Bloch haben diese Auffassungen bestätigt – daß er an der Seite der Arbeiterklasse im Kampf für den Frieden und den Sozialismus teilnimmt ohne Marxist zu sein. Wir hielten seine Philosophie nicht für eine marxistische Philosophie, sondern sahen in ihm den Vertreter humanistischer, fortschrittlicher Ideen. Eine streitbare Philosophie, die besonders in der Auseinandersetzung gegen Aberglauben und religiöse Vorurteile eine Rolle spielte. Seine Grundhaltung wurde Bloch stets positiv bewertet. Allerdings fehlte eine wirkliche Analyse seiner Philosophie und eine gründliche Auseinandersetzung mit ihr, auch nach dem Erscheinen solcher Werke wie »Subjekt und Objekt« und der ersten beiden Bände »Prinzip Hoffnung«, ist nicht erfolgt.

Diese Beurteilung der Tätigkeit und der Schriften Blochs kam in den Jahren nach 1945 als er wieder hierher zurückgekehrt war und auch noch zur Zeit seines 70. Geburtstages 1955 zum Ausdruck. Ich selbst habe das in einem Artikel im N.D. dargestellt. Ernsthaftige Auseinandersetzungen gab es in dieser Periode nicht, und es fehlte auch die ideologische Auseinandersetzung, über die Ende 1955 einmal gesprochen worden war in Babelsberg, die aber nicht zustande kam.

Die eigentliche Auseinandersetzung kam nach dem XX. Parteitag und im wesentlichen im Sommer des vergangenen Jahres.

In seiner Stellung zum XX. Parteitag und zu den Ereignissen in Ungarn und Polen wurde sichtbar, daß bei Bloch tiefes Einverständnis mit Partei und Regierung nicht vorhanden ist. In einer Fülle von Äußerungen, die er über

führende Persönlichkeiten unseres Staates und unserer Regierung, über Maßnahmen unserer Partei und Regierung machte, ist das zum Ausdruck gekommen.

Besonders deutlich wurde das in seinem Auftreten nach der Verhaftung Harichs. Dabei versuchte er, im Leipziger Philosophischen Institut im philosophischen Rat eine Entschließung abfassen zu lassen als Abgrenzung gegenüber dem damaligen Kommuniqué.

Dann kam seine Stellungnahme gegen Becher. Größlichste Beleidigung, er habe Lukács im Stich gelassen.

Beurteilung der Ungarn-Ereignisse: die Hauptschuld den Fehlern der Partei zu geben und nicht den Machenschaften der Konterrevolution.

Äußerungen über das gesellschaftswissenschaftliche Grundstudium an unseren Hochschulen und Universitäten, das als Schmalspurstudium bezeichnet wurde und eine ausgeprägte Sympathie, die bei ihm und in seinem Kreise vorhanden war, für die politischen Maßnahmen in Polen.

Über seine Stellung zur Verhaftung Harichs und die Ereignisse in Polen und Ungarn gab es Anfang Dezember vorigen Jahres auf seinen Wunsch hin eine Aussprache im ZK. Er betonte, daß er ganz offensichtlich die Orientierung verloren habe und nun einen Maßstab haben wollte für sein Verhalten.

In seinem Kreis in Leipzig waren Studenten, Freunde und Bekannte in sehr aggressiver Form gegen Maßnahmen unserer Partei und Regierung und gegen führende Genossen aufgetreten.

Wir haben damals versucht, Bloch eine Einschätzung der Lage zu geben und ihm zu sagen, daß sein Weg und seine fortgesetzte Kritik an der Linie der Partei und Regierung nur in die Irre führen werde und er zu einer unnützen und schädlichen Fehlerdiskussion Anlaß geben könnte. Er hat aber diese Diskussion nachdenklich und kurzfristig wieder verlassen. Von diesem Augenblick an hat zwischen ihm und dem ZK keine unmittelbare Berührung mehr bestanden.

In der Zwischenzeit: Mitte Januar dieses Jahres hat die Parteiorganisation des Philosophischen Instituts in Leipzig einen offenen Brief an Prof. Bloch geschrieben. Erstens wurde zu seiner Philosophie Stellung genommen und zweitens zu seinem politischen Verhalten. Seine Philosophie wurde als nichtmarxistische Philosophie bezeichnet und sehr ernst der Versuch Blochs zurückgewiesen, sich als Marxisten und Anhänger des historischen Materialismus zu bezeichnen. Es wurde gesagt, daß das keineswegs der Erziehung der Studenten im Sinne des Marxismus-Leninismus dienen könne. Die Parteiorganisation verpflichtete sich, sich mit diesen Anschauungen auseinanderzusetzen. Der Brief war sehr umfangreich. Es wird u. a. festgestellt, daß sich aus der Philosophie Blochs ernsthafte politische Konsequenzen ergeben, und zwar schon dadurch, weil eine ganze Reihe von wissenschaftlichen und Diplomarbeiten am Institut verfertigt wurden, die zu den Grundsätzen des Marxismus-Leninismus in Widerspruch stehen und wo es sich einfach um den Versuch handelte, unter der Flagge des Marxismus eine antimarxistische, im Wesen idealistische Philosophie einzuschmuggeln. Es wurde Stellung genommen zu den Angriffen Blochs gegen das gesellschaftswissenschaftliche Grundstudium an den Hochschulen und Universitäten. Es wird weiterhin gegen seinen Versuch der Entwicklung einer polnischen Linie Stellung genommen. Es wird schließlich gesagt: »... war uns eine Klärung von Fragen durch Ihre philosophischen Werke . . .« (liest einen Abschnitt aus diesem Brief vor). Die Parteiorganisation stellte zum Schluß fest, daß sie außer Stande sei, weiterhin Prof. Bloch das Vertrauen zu geben, als

Leiter des Philosophischen Instituts der Karl-Marx-Universität tätig zu sein. Auf diesen offenen Brief antwortete Bloch in einem Schreiben, das er an verschiedene Genossen und Mitglieder anderer Parteien verschickte, wo er versuchte, die Auffassung der Parteiorganisation zurückzuweisen. Er wandte sich auch an den Staatssekretär für Hochschulwesen. Es kam im Verlaufe dieser Aussprache zu der Vereinbarung, daß Bloch emeritiert wird und seine Vorlesungen an der Karl-Marx-Universität nicht fortsetzt.

Eine Tatsache, die ich noch vergessen hatte:

Am 14. 11. 1956 hatte Bloch an der Humboldt-Universität eine Vorlesung über Hegel gehalten. Sie wurde nicht veröffentlicht. Der Text liegt, soweit er mitgeschrieben werden konnte, vor. In dieser Vorlesung wurde unter großem Beifall der dort anwesenden Studenten eine absolut revisionistische Konzeption entwickelt in folgender Richtung:

1. es sei erforderlich, auch das Hegelsche System anders zu beurteilen als es bei Engels beispielsweise der Fall gewesen sei,
2. sei es erforderlich eine Erneuerung des dialektischen Materialismus durchzuführen und ihn überhaupt erst auszubauen,
3. zu dieser Ausarbeitung sei die Entwicklung einer kategorischen ... etc. notwendig.

Anschließend gab es bereits eine Auseinandersetzung mit ihm über diese Äußerungen und vor allen Dingen über seine Proklamation, daß man den dialektischen Materialismus erneuern müsse. In der damaligen Situation war dieses Auftreten durchaus eine Demonstration, die sich gegen uns richtete. Ende Januar erfolgte dann die Antwort Blochs auf das Schreiben der Leipziger Parteiorganisation. Dann folgte seine Entpflichtung und schließlich begann eine öffentliche Diskussion in Leipzig mit einer Konferenz des Instituts für Philosophie zur Kritik der verschiedenen philosophischen Arbeiten Blochs. Das Ergebnis wurde in einem Buch zusammengefaßt, das dieser Tage erscheint.

Auch in Zeitschriften gab es Auseinandersetzungen mit einzelnen Aspekten der Philosophie Blochs, und zwar über Fortschrittsbegriffe und Hegel.

Während der Diskussion über seine Philosophie hat Bloch selbst in einem kurzen Schreiben an die Redaktion der »Einheit« den Genossen Ley scharf angegriffen. Ansonsten hat er die ganze Diskussion nicht selbst mitgemacht und nicht dazu Stellung genommen.

Es hat sich noch mehr in diesem Jahr ereignet:

Es hat sich herausgestellt, daß alle unmittelbar Bloch nahestehenden Assistenten und Schüler in irgendeiner Weise in Konflikt geraten sind mit dem Arbeiter- und Bauernstaat, mit unseren Gesetzen, mit unserer Politik und unserer Regierung. Viele wurden republikflüchtig oder wurden verhaftet. Republikflüchtig wurde der Verfasser des im »Sonntag« erschienenen Artikels »Leipziger Allerlei« Zwerenz, ein unmittelbarer Mitarbeiter Blochs. Des weiteren Lorenz, bekannt durch die Veröffentlichung eines Artikels, der sich gegen die Politik der Partei richtete. Verhaftet und verurteilt wurde der Assistent Zehm (?). Verhaftet wurde er eigentlich nur wegen des Besitzes mehrerer Personalausweise. Dann haben seine Tagebücher Aufschluß gegeben über seine engen politischen Beziehungen zu Bloch und seine staatsfeindliche Gesinnung und völlig antimarxistische Haltung.

Verurteilt wurde der ehemalige Student von Bloch Derik (?) wegen staatsfeindlicher und konterrevolutionärer Umtriebe.

Es gibt einen weiteren Kreis von Studenten, die in der einen oder anderen Weise im Verlaufe der letzten Monate ihre Feindseligkeit gegen die Politik der

Partei und Regierung gezeigt haben.

Am 11. 10. plauderte Zwerenz in einem Artikel im »Telegraf« einige Dinge aus. Er beschäftigte sich mit Bloch und sprach von der Existenz eines Bloch-Kreises. (Liest einige Sätze aus diesem Artikel vor ...) Zweifellos hat Zwerenz hier eine Tatsache ausgeplaudert, die schon längst durch Überprüfung und Auseinandersetzung in Leipzig sichtbar war, nämlich die Existenz eines Blochkreises. Bloch erklärte, daß es doch merkwürdig sei, Informationen vom Gegner zu übernehmen. Das brauchten wir aber gar nicht.

Man muß noch erwähnen, daß im Februar, nachdem Bloch seine Antwort auf den offenen Brief der Parteiorganisation verschickt hatte, ihm vom Genossen Walter Ulbricht geantwortet wurde. Von diesem Brief sprach Bloch im Verlaufe einer Sitzung des Präsidialrates. Er behandelte aber nur den Teil des Schreibens, in dem dargelegt wird, daß er selbstverständlich Nationalpreisträger und Wissenschaftler ist und als solcher geachtet wird. Er hat aber nicht die beiden ersten Seiten vorgelesen, in denen der ganze Zusammenhang der Bloch-Angelegenheit dargelegt wird. (Gen. Prof. Hager liest diese beiden ersten Seiten des Briefes vor.)

Dieser Teil des Briefes wurde von Bloch nicht verlesen. Es ergibt sich folgendes: Es ist diese Kritik am politischen Verhalten Blochs gemacht worden.

Philosophen begannen eine Auseinandersetzung in Leipzig und in einigen Zeitschriften. Schüler von ihm vertreten seine Politik und traten gegen uns im Radio auf. Andere Studenten gerieten in Konflikt mit unseren Staatsorganen und mußten verurteilt werden. Es wurde sichtbar, daß am Institut mit Studenten und früheren Mitarbeitern von Bloch sehr heftige ideologische Auseinandersetzungen geführt werden mußten, bis in die jüngste Zeit hinein. Zwerenz' Artikel sprach von der Existenz eines Bloch-Kreises, der gegen die Partei und Regierung Stellung bezieht.

Auf der Bezirks-Kulturkonferenz in Leipzig im Oktober, nach dem Erscheinen des Artikels, wurde die Frage an Bloch gestellt, wann er endlich auf die Kritik reagieren wolle, wann er endlich Stellung nehmen werde. – Öffentlich geschah nichts.

Auf der Kulturkonferenz der Partei wurde diese Frage wiederholt. Jetzt hat Bloch eine Mitteilung eingesandt, die lautet: »Wie ich höre, berufen sich einige Republikflüchtige ..

(Genosse Prof. Hager verliest diesen Brief.)

Diese Mitteilung ist vor kurzem eingegangen. Er beschäftigt sich mit der Zurückweisung dieser feindlichen Hetzereien, aber nicht im geringsten mit seinem eigenen Verhalten, mit der Haltung Blochs gegenüber unserem Staat, Partei und Regierung im Verlaufe der vergangenen 1 1/2 Jahre. Nicht im geringsten (wird) Stellung genommen zu den Auswirkungen seines Verhaltens auf bestimmte Kreise der Intelligenz und auf die Studenten, mit denen sich die Partei sehr ernsthaft und in langwieriger Diskussion beschäftigen mußte.

Sie ist also nach unserer Meinung eine vollkommen unvollständige Erklärung und kann nicht die notwendige Diskussion abschließen. Wir halten es für zweckmäßig, daß mit Bloch die Diskussion über seinen Standpunkt, seine politische Haltung, seine Einschätzungen, seine Fehler offen geführt wird und daß die Auseinandersetzung mit seiner Philosophie fortgeführt wird. Vielleicht wird dann der Abschluß seiner Diskussion anders sein als das jetzt der Fall ist. Die Erklärung verschweigt vieles und geht an vielem vorbei, woran im Laufe der Diskussion sicherlich nicht vorbeigegangen werden kann.

Ich habe die Meinung, daß der Präsidialrat des Kulturbundes nicht einfach eine

solche Erklärung oder Mitteilung akzeptieren kann. Ich hatte Bloch den Empfang dieser Mitteilung bestätigt, ihm aber noch nicht sagen können, was unsere Meinung dazu ist. Vielleicht ergibt sich morgen eine Möglichkeit.

Unabhängig von dieser persönlichen Mitteilung an ihn ist es jetzt erforderlich, sich über das Verhalten des Präsidialrates ihm gegenüber einig zu sein.

Notwendig ist auf jeden Fall eine Weiterführung der Diskussion, um Klarheit zu erlangen, auch über die Position, die Bloch heute einnimmt, über die Auswirkungen seines Verhaltens, auch über die Fortsetzung seiner philosophischen Arbeiten: »Revision des Marxismus«. An dieser ideologischen Auseinandersetzung müßten auch die Genossen teilnehmen, die auf dem Gebiet der Literatur-Ästhetik, der Ästhetik tätig sind.

Es ist kein Geheimnis, daß in dem Kreis, von dem die Rede ist, die Zeitschrift »Sinn und Form« als Organ ausgenutzt wird. Hier ist eine ganze Reihe von ästhetischen Arbeiten erschienen, mit denen sich eine Auseinandersetzung wahrhaftig lohnt.

Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, als ob die Diskussion abgeschlossen ist durch eine Mitteilung, obwohl die Diskussion noch gar nicht stattgefunden hat.

Wir müssen sehen, welche Schlußfolgerungen er zieht und welche Erklärung er abgibt.

Stellungnahme Ernst Blochs auf der Tagung des Präsidialrates des Kulturbundes am 13. Dezember 1957  
(erste Wortmeldung)

Liebe Bundesfreunde! Ich würde mich nicht als erster gemeldet haben, wenn nicht Herr Gysi mich angesprochen hätte, und daß ich mich als erster gemeldet habe, wird nicht als aufdringlich erscheinen, da die Dinge, über die hier zu sprechen ist, vordringlich sind. Ich muß leider etwas persönlich sprechen, was mir nicht liegt. Ich bin gewohnt, mich objektiv zu verhalten und Objektivitäten gegenüberzustehen und sie zu vertreten. Aber es ist andererseits wieder ein Glück, daß das meiste von dem, was ich Ihnen in hoffentlich nicht zu langer Zeit vortragen möchte, doch mit dem Thema der heutigen Konferenz, mit der Kulturpolitik sehr eng zusammenhängt. Also alles Persönliche möchte ich so kurz wie möglich lassen, und gleich am Anfang möchte ich bemerken, daß ich durchaus geneigt bin, war und sein werde, jederzeit meine dezidierte ablehnende Stellung gegenüber allen Bestrebungen kenntlich zu machen und zum Ausdruck zu bringen, die meinen Namen in Westdeutschland benutzen, um Geschäfte zu machen, um Geld zu verdienen, um sich interessant zu machen und gern Lügen, Entstellungen und Beschimpfungen unserer Republik zu verbreiten, übergelaufene Renegaten, an deren Spitze Zwerenz.

Sie haben sich hervorgetan, finden dort Mikrofone, die das gern und langwierig verbreiten. Ich habe nun einige Aufzeichnungen gemacht auf die vielfältigen Fragen hin. Sie gingen aus vom Staatssekretär für Hochschulwesen. Dann kamen weitere Fragen, nachdem Staatssekretär Abusch mich ebenfalls, wie ich aus dem »Sonntag« erfahren habe, direkt schon vor längerer Zeit angesprochen hat. Die Antwort, die ich gegeben habe, ist auch schon einige Wochen her. Sie gehört hierher. Es ist ein offener Brief, und ich glaube, daß es in Ordnung ist, sie zur Kenntnis zu bringen, wie sie bereits im Senat der philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität in Leipzig auf eine Anfrage hin mitgeteilt und zur

Kenntnis gebracht worden ist. Darf ich den Text vorlesen.

»Wie ich höre, berufen sich einige republikfeindliche Äußerungen in der westdeutschen Presse auf mich. So ist in der letzten Zeit ein besonders skandalöser Artikel von Zwerenz erschienen. Ich lehne es ab, Leuten, die sich von hier abgesetzt haben, als melkende Kuh zu dienen. Zwerenz (dessen seinerzeit im »Sonntag« erschienene Stütze »Leipziger Allerlei« von mir schon damals als unerträglich bezeichnet wurde) verwendet jetzt meinen Namen, um Artikel unterzubringen, mit denen ich nichts zu tun habe, um drüben gern gehörte Erfindungen und Sensationsmachereien, wie Bloch-Kreis, zu verbreiten, an denen kein wahres Wort ist. Wenn Zwerenz sich als mein Fühler bezeichnet, so ist auch das falsch. Er ging schon vor Jahren mitten im Studium ohne Staatsexamen vom Leipziger Institut für Philosophie weg und zeigte sich von Anfang an publizistisch, nicht philosophisch interessiert, was man auch seinen Artikeln anmerkt. Zwerenz ist nicht befugt, über meine philosophische Arbeit zu schreiben oder zu reden. Das Treiben dieser Art verurteile ich und distanziere mich genau von seinen Bekundungen. Diese sind schon deshalb undiskutierbar, weil sie im Lager eines Gegners geschehen, der sie gewiß nicht im Dienste des Sozialismus und des Friedens verwertet. Keine Kritik kann rein und sachlich sein, die nicht hier auf dem Boden der Republik geschieht, auf dem ich stehe, und die sich nicht unmißverständlich auf dem sozialistischen Weg befindet, auf keinem anderen. Was im übrigen die philosophische Diskussion betrifft, so muß ich erklären, daß mich das bisher Geschehene sowohl hinsichtlich des Inhalts wie der Form keineswegs überzeugt. Entscheidend bleibt: politisch gab und gibt es in meiner Theorie und Praxis in bezug auf alle Gegner des sozialistischen Aufbaus nur ein Verhalten scharfer Ablehnung.«

Dies also ist die Mitteilung, die ich auf Anfrage hin ergehen ließ. Nun ließe sich dazu natürlich noch mehreres und wichtiges sagen, z. B. eine Hauptfrage, die hier entscheidend ist: Bundesfreund Gysi hat ein Wort gebraucht, ein scharfes Wort, und dem muß ich mich durchaus stellen. Ich möchte meinen Mann stehen und habe ihn immer gestanden und werde immer klipp und klar antworten. Wenn es mich nicht überzeugt, kann ich keine Selbstkritik üben. Aber darüber kann man trotzdem diskutieren und auch Entstellungen und andere Dinge ins klare bringen.

Es wird hier gesagt, ich hätte meine Pflichten als Hochschullehrer vernachlässigt oder verabsäumt. Die Begründung ist vermutlich die: es gab vorher keinen Versuch irgendeiner Begründung, daß einige Studenten, die bei mir waren, nachher Dinge getan haben, die ich nicht decke, soweit sie mir bekannt sind und von denen ich zum größten Teil auch gar nichts weiß, die allerdings nicht die Schärfe der Unverschämtheit, die Entstellungen des Verrats annehmen dürften, wie das Zwerenz gemacht hat. Aber was mir bekannt ist – und es ist sehr vieles –, das reicht an Zwerenz nicht im entferntesten heran. Einige Studenten haben nachher sozusagen etwas getan, wo man sagen könnte: das sind Früchte eines Verhaltens oder Früchte einer Erziehung, oder was sonst gesagt wird.

Ich weise darauf hin – und das scheint mir entscheidend zu sein und sehr wichtig, daß alle diese Dinge eingetreten sind, nachdem der Schock einer Maßregelung meinerseits eingetreten ist, und ein Schock hat gewirkt, und es waren nicht die unanständigsten. Einige haben sich auch gefangen, einige sind wieder ins Lot gekommen. Es waren nicht die schlechtesten, die schließlich in den acht Jahren, in denen ich Vorlesungen gehalten habe und in denen sehr viel gelernt wurde, nicht sofort den Mantel nach dem Wind gehängt haben, nicht sofort umgewechselt sind, sondern einen alten Archetyp in sich wirksam fühlten,

nämlich Dankbarkeit gegenüber dem alten Lehrer.

Vorher ist nicht das mindeste dieser Art geschehen. Sehr viel ist geschehen vorher. Es gab Aussprachen in Halle, Jena und Berlin, es gab sie wahrscheinlich auch in Leipzig – soviel ich weiß, auch in Leipzig, aber nicht in dem Maße, in der Veterinär-medizinischen Fakultät usw. Es gab nichts in den Philologischen Fakultäten und nicht das Mindeste im Philosophischen Institut. Hier war alles vollkommen in Ordnung. Niemand hat je ein Wort gesagt, nie ist etwas bekanntgeworden, weder beim Dekan noch im Dekanat. Es war die einmütige Zusammenarbeit, in der ich das Philosophische Institut aus dem Nichts gegründet habe und das ich ausschließlich mit Mitgliedern der SED besetzt habe und für das ich tunlichst Arbeiter- und Bauernjungen und -mädchen immatrikulieren oder für Philosophie einschreiben ließ, die den Vorrang vor den Studenten und Studentinnen hatten, die aus anderen Schichten kamen. Es ist nichts dergleichen je geschehen oder bekannt geworden.

Die Vorlesungen haben Eindruck gemacht. Das muß sogar das jetzige Philosophische Institut zugeben. Es wurden neue Probleme gestellt, die innerhalb des Marxismus standen, stehen und stehen werden. Es sind Anregungen ausgegangen, die gewirkt haben. Es kam Bewegung ins Kontor, es wurde philosophiert. Die Ordnung ist die gewesen, daß so wenig doch von der Art geredet wurde, daß die Hochschulgruppe in Leipzig – gewiß nicht durch mein Verdienst allein, zu einem geringen Teil war das doch mein Verdienst, immerhin, ich bin dabeigewesen; ich bin der Vorsitzende der besten Hochschulgruppe in der DDR gewesen –, das ist auf der anderen Seite das Verdienst unseres Bundesfreundes Henniger, der dabei war, und seiner Frau mit, und der Mitglieder der Hochschulgruppe. Sie war die Beste, und ich war der Vorsitzende von allen Hochschulgruppen in der DDR. Ob das der technisch richtige Ausdruck ist, weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich sämtliche Sitzungen dieser Art geleitet.

Also, es ist nichts bekannt geworden, und viele von Ihnen kennen mich schon lange, und Sie haben mich gehört. Ich habe fast bei jeder Präsidialratssitzung das Vergnügen gehabt – ich weiß nicht, ob es immer Ihr Vergnügen war, manchmal fiel es ein bißchen lang aus – zu sprechen.

Es hat keinen Fall Ungarn gegeben. Habe ich ein Wort geschrieben, eine einzige Zeile veröffentlicht, in der irgend etwas steht dieser Art? In der Zeit, als der »Sonntag« seine neue Politik begann, habe ich nicht einen einzigen Artikel geschrieben. Das einzige, was ich geschrieben habe in der kritischen Zeit, in der ungarischen Zeit, in einer Phase, als alles entschieden war, war das: »Das Wichtigste, was jetzt geschehen muß, ist, Explosionen zu vermeiden .. .« – Und als die Sache mit Ungarn immer schrecklicher wurde, habe ich in den Disputen als fast einziger das Voranrücken der Roten Armee verteidigt und verlangt und gejubelt, als im Radio das Dekret bekanntgegeben wurde. Spricht so einer, der nicht auf dem Boden unserer Republik und des Sozialismus steht? Ich möchte Sie bitten, da hier Entstellungen vorliegen von Leuten, denen man die Entstellungen zutrauen kann, ihnen nachzugehen. Man sagt, ich hätte die Pflichten und Erziehung im Sinne eines Staatsbürgers, im Sinne der Förderung des Sozialismus, der Humanität und des Friedens vernachlässigt, ich glaube, man würde, ohne allzu optimistisch zu sein, sicher auf das Gegenteil tippen. Und so war es auch bislang der Brauch gewesen. Das will ich dazu sagen. Ich habe wahrscheinlich einiges ausgelassen, aber der Vollständigkeit halber auch zu diesem Punkt – das wollen wir gar nicht so genau wissen, (es) ist der Grundsatz von Potsdam und nicht eine Schlamperei. Auf die Hauptsache

jedenfalls kommt es an.

Weiter wird gesagt, und gestatten Sie, daß ich auf diesen Punkt kurz eingehe, daß schon im Januar – ich hätte nie gedacht, daß ich nach fast einem Jahr noch einmal darüber sprechen muß – das mit dem Grundlagenstudium. Ich habe es nie angegriffen, ich habe es kritisiert, was meine Pflicht ist als Direktor des Philosophischen Instituts, auch im Auftrag des Staatssekretariats ist es meine Pflicht gewesen.

Ich habe kritisiert, damit es besser wird, spannender wird, damit die interessanteste Sache von der Welt, die der Marxismus ist, auch interessant dargestellt wird, damit die Studenten nicht einschlafen und keine Disziplinbrüche vorkommen.

Ein großer Teil der Dozenten ist nicht ganz unschuldig. Um das zu verbessern, habe ich kritisiert in einem Vortrag in einer völlig ruhigen Zeit. Das war vor drei Jahren, wo mir die Parteileitung der Universität ihre Anerkennung für den Vortrag ausdrückte.

Ich habe die Herren Dozenten des Grundlagenstudiums gebeten, in mein Institut zu kommen, damit wir uns über die Verbesserung unterhalten können. Es ist nicht einer gekommen. Einer ist gekommen, ein einziger, und das nur ganz kurz, und sonst stand ich allein.

Hat nicht der Staatssekretär Girnus auch noch vor ganz kurzer Zeit das Grundlagenstudium als unzureichend befunden? Und in einer Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats ging einer sogar so weit, daß er beispielsweise die Abschaffung des Grundlagenstudiums verlangte, wogegen ich entschieden sprach und sagte, im Gegenteil Ich habe das Manuskript hierher mitgebracht, wie ich mir die Universität vorstelle, wo steht: »Alpha und Omega beim Eintreten in die Universität ist ein marxistisches Grundlagenstudium, damit die Praxis begriffen wird, in der die jungen Menschen in das Leben treten ...« Dies habe ich beim Wissenschaftlichen Beirat – ich glaube das war im April oder Mai oder Juni vorigen Jahres gesagt. Ich habe noch einmal betont – und Prof. Beiling wird sich genau daran erinnern, er hat sich auf meine Seite gestellt und dies ebenfalls unterstrichen –: Förderung der Qualität des Grundlagenstudiums. Das ist die Frage gewesen, doch nicht Angriff auf das Grundlagenstudium oder seine Inhalte. Um des Inhalts willen habe ich es kritisiert.

Ich möchte auf das zurückkommen, was »Jugend-Verführen« genannt wird. Ich habe das schon ausgeführt am Anfang und habe vorweggenommen, daß davon natürlich in gar nichts die Rede gewesen sein kann. Und was die Vorlesungen, die Darbietungen angeht, meine Herren, ich habe in diesem Fall, etwa nach Kantschem Vorbild, in meinen Vorlesungen Probleme überhaupt nicht zur Diskussion gestellt.

Und es muß Material erfahren werden, es muß etwas gelernt werden. Es muß die Technik der wissenschaftlichen Arbeit gelernt werden, und das ungeheure Material an Gedanken, zu dem heute auch gesprochen wurde, das muß sein. So las ich also ausschließlich – das war mein Auftrag – Geschichte der Philosophie mit großer Ausführlichkeit und besonderer Betonung der materialistischen Seite (Aufzählung von Vertretern philosophischer Richtungen). Offene Probleme kamen überhaupt nicht vor, und nie habe ich über das, was man meine Philosophie nennt, ein Wort nur gesagt. Die Studenten waren baß erstaunt, daß es Bücher gibt, wo etwas anderes über Philosophie steht. Das Seminar wurde in den letzten Jahren nicht mehr gehalten. In den Kolloquien kamen Fragen über die Geschichte der Materie. Was wurde alles gedacht zu dem Begriff Materie, welche Geschichte hat er selbst als Begriff. Es gab



Kolloquien über das Verhältnis von Logik und Dialektik. Das sind auch außerordentlich wichtige Fragen und das gehört an die Universität, die kein Diskussionsklub ist. Ungelöste Probleme, das kann später vorkommen, wieder in einem anderen

Ich war mir stets bewußt, daß ich Verführer auch sein kann, daß ich die Studenten verführt habe zur Kenntnis der Geschichte der Philosophie mit der letzten Vorlesung, die im Tonband vorliegt (nähere Angaben über die Vorlesung). Das liegt vor, davon ist ein Tonband gemacht worden, das kann gehört werden, und das ist der Coup des Ganzen gewesen.

Wo liegt hier eine Verwirrung der Studenten?

Vom menschlichen Sozialismus, vom dritten Weg ist gesprochen worden. Das läßt sich natürlich hier nicht behandeln. Was Herrn Gysi nicht gelungen ist, wird mir auch nicht gelingen. Das ist nicht der Ort hier und die Gelegenheit für dieses Problem, wie das des Revisionismus und Dogmatismus auch nur einigermaßen zu behandeln ist. Deshalb spreche ich pro domo.

Menschlicher Sozialismus – was das ist, habe ich erst vor kurzem gehört, vor etwa einem dreiviertel Jahr. Ich habe es bis heute nicht ganz verstanden. Es soll wohl heißen Liberalisierung oder Aufweichung. Ich weiß nicht, was es sein soll. Eine Tautologie? Wir haben den Humanismus geübt. Es gibt einen Satz von einem Bauern, der sagte: »Die Antialkoholbewegung hat ganz recht. Bier und Schnaps und Wein – was brauchen wir noch Alkohol?« – Das steckt in der Sache drin, so daß es vollkommen überflüssig ist, wenn nicht das gemeint ist, was man sonst menschlich nennt. Und der Kampfbund gegen Unmenschlichkeit liegt hier und nicht drüben, obwohl sich die Agenten so nennen.

Also, das ist ganz selbstverständlich, daß ich damit nicht das mindeste zu tun habe, daß ich keinen Kontakt dazu hatte und nichts weiß als das, was ich aus den Zeitungen gelesen habe.

Und wenn ernsthaft polemisiert wird, ein anderer Gegensatz, in den ich vor allem durch diesen abscheulichen Zwerenz, diesen Lügner, gebracht wurde, der Gegensatz zwischen mir und der Regierung und zwischen mir und dem Ministerpräsidenten und mir und Walter Ulbricht – wo habe ich da einen Gegensatz, wo steht er? Was ist hier geschehen?

Ich habe ein Auftreten des Ministerpräsidenten ... Auf Fragen im Wissenschaftlichen Rat meines Instituts, vor lauter Genossen, habe ich auf eine Frage gesagt, daß ich das im Augenblick nicht glücklich fand – es wurde gescharrt in der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät von Studenten –, ich habe das verurteilt. Ich habe gesagt, so etwas darf nicht eintreten. Nie habe ich die taktische und politische Bedeutung der Arbeitskraft unseres Stellvertretenden Ministerpräsidenten im mindesten diskutiert und ein Wort gesagt. Das ist nicht mein Geschäft.

Polemisiert habe ich gegen Heidegger. Das ist der Gegner. Polemisiert habe ich gegen die Philosophie des Verfalls und herausgegeben habe ich ein Buch (?) gegen die Philosophie des Verfalls, mit einer Einleitung von mir, in der etwas über Revisionismus steht, im Verlag der Wissenschaften, wo selbstverständlich die guten, marxistischen Äußerungen aus der Sowjetunion, aus Italien, Frankreich, England und Amerika gegen diese Dekadenz-Philosophie zusammengestellt worden sind. – Also, ein Rühmen der Dekadenz, wo und wie kann mir das zum Vorwurf gemacht werden? Im Gegenteil, mir wurde vorgeworfen, ich ginge zu scharf gegen sie vor. Und da ich dagegen einen Einwand hatte, wollten wir das so sorgfältig behandeln. Importiert wird das Gift hierher. Also gut, ich habe mich belehren lassen, daß es notwendig ist. Wer von

meinen Studenten nach Westdeutschland kam, konnte mit denen ausgezeichnet diskutieren, zum Unterschied von Studenten aus anderen Instituten, die nicht die Sprache von denen kannten und vor allem nicht die Argumente parat hatten. Das sind Berichte von unverfänglichen Zeugen, die jetzt sich auf die andere Seite geschlagen haben.

Und das mit »menschlich«, da muß ich noch einen kleinen Nachtrag machen. Es wird gesagt, daß ich marxistische Anthropologie vorgeschlagen hätte. Fremdwörter sind Glücksache. Anthropologie heißt Lehre vom Menschen. Es gibt eine geschichtsphilosophische Anthropologie und das macht einen Bruchteil meiner philosophischen Arbeit aus. Die sogenannte Anthropologie – man hat der Erforschung des subjektiven Faktors die Erforschung des objektiven Faktors gegenübergestellt. Was hat das mit menschlichem Sozialismus zu tun, wenn das Wort Anthropologie für alles ist? Prof. Saller, der, glaube ich, Professor der Anthropologie in München ist, ist ein Kenner. Das ist ein rein wissenschaftliches Problem, das so behandelt werden muß.

Jetzt komme ich zum Revisionismus ganz kurz, eine Sache, die durch eine dankenswerte Bemerkung von Herrn Gysi schon erledigt ist, wie ich überhaupt das meiste von dem, was Bundesfreund Gysi sagt, zu unterschreiben in der Lage bin.

Es wurde allen Ernstes behauptet – hier nicht offiziell –, derjenige, der nicht in der Partei ist, darf überhaupt nichts über den Marxismus sagen, d. h. auch über den Revisionismus nichts sagen. Philosophie beschäftigt sich mit der Welt und beschäftigt sich mit der weltpolitischen Interpretation und der Veränderung der Welt. Ich habe ein Buch geschrieben, es gibt keine Philosophie, mit der der dialektische Materialismus ... (nähere Erklärung seiner philosophischen Idee). Also, was ist das für ein Grundsatz, wo sind denn unsere Bundesgenossen? Ich hatte die Ehre, als enger Bundesgenosse, als enger Verbündeter, bezeichnet zu werden. Nie war daran ein Zweifel. Nun ist es meinem toten Freund Brecht übelgenommen worden, daß er nicht in der Partei war, oder wurde Anstoß daran genommen vor ganz kurzer Zeit, als ich in der Zeitschrift des PEN-Klubs einen Aufsatz hatte mit dem Titel: »Bert Brecht, ein Leninist der Schaubühne«, mit dem Versuch, nachzuweisen, daß die epische Dramatik ... (erklärende Worte über den Inhalt des Aufsatzes). Geht es gut aus mit dieser Konzeption oder geht es schlecht aus, müssen wir uns neu fragen, ohne Blutvergießen und ohne schreckliche Folgen. Wird hier das an der Bühne durchprobiert? Das ist Leninismus in der Schaubühne.

Ein gewiß unverdächtiger Zeuge (in Verbindung mit seinem, Blochs, 70. Geburtstag) hat Anstoß daran genommen, wenn er mich als eine Person, die sich leidenschaftlich zum Sozialismus bekennt und deren Denken dem Leben, der Praxis zugewandt ist ... (unverständlich) wäre es denn verboten? Ebenso wenig war ein Stein des Anstoßes, daß ich nicht nur antifaschistische Aufsätze in Fülle geschrieben habe, in der neuen »Weltbühne«, in dem »Wort«, das in Moskau erschien, sondern marxistisch orientierte Aufsätze, sondern deutlich an Marx orientierte Aufsätze, die durchaus verstanden worden sind und auch von vielen, einigen von denen, die hier sind, in der Emigration gekannt und gelesen wurden. Wer hat das verboten? Ich brauche über diesen Nonsens nicht weiter zu reden, der auch nur zu einem kleinen Teil von einem kleinen Teil behauptet wird, allerdings, wie ich sagte, unwidersprochen.

Und nun Revisionismus. Revisionismus ist ein circumscripeter Begriff bis jetzt. Es ist eine Aufweichung des Marxismus, ein Über-Bord-Werfen der Dialektik. Der Weg ist alles, das Ziel ist nichts. Das ist die Grundformel von Bernstein

gewesen. Meine bescheidenen Bemühungen sind darauf gerichtet, Feuer in der Jugend zu erwecken, und meine Bemühungen gehen um das Gold, nicht erfundenes Gold, sondern das Gold, das latent ist, das herauszubringen, zu entwickeln, zu zeigen. Der Weg ist alles und das Ziel ist nichts. Sie ist nicht im mindesten eine Aufweichung, sie bewegt sich im kühlen Raum des Marxismus. Politökonomie – davon verstehe ich nichts, was der geistige Punkt von Revisionismus sein könnte: Es ist ein Bemühen, umgekehrt statt Aufweichung, eine Schärfung der Perspektive zu finden, ein Aufzeichnen von Spielarten, die nicht vergessen werden dürfen, ein Überleuchten von alltäglichen Sorgen, ein Sichtbarmachen von Sonne, damit die Mücke vor den Augen nicht die Sonne verdeckt. Das ist der Sinn der Sache, und nie habe ich anders gesprochen. Daß dabei Irrtümer vorkommen, das ist völlig selbstverständlich; es wäre ein Wunder, wenn keine vorkämen. Lenin sagte den bekannten Satz: »Der macht keine Fehler, der überhaupt nichts tut, der nichts denkt.« Ganz das Wesentliche herauszubringen, das kann die nahe Zukunft zeigen. Vielleicht sind auch da Irrtümer, wo man bisher noch keine sieht, und vielleicht sind Irrtümer keine Irrtümer. Probleme sind gestellt.

Ein Totschweigen, Eis hat sich ausgebreitet. Es wurde nicht diskutiert. Und das ist nicht meine Schuld, und schlimmer, wenn es im Westen diskutiert wird, gegen uns.

Hier war Ja-Nicken, unverbindliche Zustimmung oder sehr verbindliches Zustimmung. Die letzte war die von Georg Klaus beim Hegel-Vortrag, den ich noch im November 1956 in der Humboldt-Universität gehalten habe. Also nie war etwas von dieser Art sichtbar.

Es wurde behauptet, daß ich jedem meine Meinung aufzwingen, was bei den obwaltenden Machtverhältnissen ohnehin ein Unsinn wäre. Ich hatte eine Rede gehalten bei den Begegnungen zwischen Ost und West und gegen Burg habe ich polemisiert. Kurz und gut, es gibt kein Wort, das das im mindesten unterstützt, was hier vorgelegt oder vorgeworfen wird, wobei ich keineswegs Schönfärberei oder Weißwäsche machen will. Irgend etwas kann ja daran sein. So wie Irrtümer vorliegen können, können auch Fehler vorliegen.

Ich habe z. B. nicht achtgegeben, wie die Studenten gestimmt sind, wenn ich das sage zu diesem Hegel-Vortrag, wo ich einen Satz gesagt habe, nur zu dem Zweck, daß wir eine größere Wissenschaftlichkeit erlangen: »Wir haben genug Mühle gespielt, es muß jetzt Schach gespielt werden.« Es gab Beifall; der hat mich erschreckt. Man kann jedes Wort symbolisch auslegen. Ich habe Wissenschaft gemeint und darum habe ich gesagt Mühle und Schach. Hohes Niveau im philosophischen Denken ist notwendig. Das hat nichts mit Revisionismus zu tun oder Dogmatismus, sondern wo die Technik des Denkens beherrscht werden muß, wo nicht Zitate gemacht werden müssen. Die Idee ist eine Verbindung zwischen drei Zitaten, daß der Zustand aufhört. Also gut, dies zu dem einen Satz noch.

Und dann noch der dritte Weg. Wo habe ich je ein Wort vom dritten Weg gesagt, wo etwas, von den Wanderern zwischen zwei Welten? In diese Welt bin ich gekommen und freiwillig gekommen und fühlte mich zu Hause, obwohl es mir schwer gemacht wird, und hier bleibe ich. Ein dritter Weg ist ein Nonsens. Der dritte Weg wäre dann Sozialdemokratismus und führt zum Faschismus. Und da drüben ist nichts und hier steht alles. Und hier ist die Selbstreinigung. Hier, in Moskau ist der XX. Parteitag gewesen. Hier findet die Reinigung statt, die Klärung statt. Hier findet vieles statt, was ich nicht richtig finde, aber nicht zentral richtig finde, sondern taktisch, und was ich außerdem in meinem Hauptberuf

richtig finde, sondern sozusagen als ein hochinteressierter objektiver Zuschauer. Das meiste finde ich richtig, weil es der Sache entspricht. Und wer findet denn alles richtig? Was wäre das für ein Zustand?

Kurz und gut, einen dritten Weg gibt es nicht. Es gibt nur den Weg zum Sozialismus in dem großen Lager, dessen Schwierigkeiten allerdings, Schwierigkeiten dieses Weges, wir nicht unnötig vermehren sollten. Damit bin ich am Ende, und gestattet mir, liebe Freunde, wenn ich, wie gesagt, persönlich sprechen mußte und Sie damit unter Umständen »gelöchert« habe, wie das im Januar vielleicht schon der Fall war. Das liegt an mir nicht. Ich möchte es auch hier immer in den großen und objektiven Zusammenhang hineinbringen. Die Frage ist bloß: Wozu das alles und warum nimmt das kein Ende? Was will man damit erreichen, die Unruhe weiter schüren? Oder will man einschüchtern, wen?

Seit einem Jahr lese ich nicht mehr. Ich habe es damals gesagt, ich darf es jetzt noch einmal zur Erinnerung bringen:

Wenn ich etwas gewollt hätte, wäre es mir eine Kleinigkeit gewesen, es im vorigen Jahre zu erzeugen. Ich wurde beauftragt, die Vorlesungen zu halten, und ich habe sie nicht gehalten, trotz des Auftrags, weil mir siedendheiß meine Fahrt nach Berlin einfiel, als Studenten aus der Universität meinen Wagen gesehen haben, johlend auf mich zustürzten und die Hüte schwenkten. Ich brauche kein Wort zu sagen.

Das Thema ..., gewiß kein aktueller Gegenstand, aber ich brauchte nur zu erscheinen auf dem Katheder und es würde aufflammen unter den Studenten in Leipzig, Halle, Jena und Berlin. Und wie unser Rektor sagte – vielleicht übertrieben, aber lehrreich –: Es sind schon aus geringeren Gründen Kriege ausgebrochen ... – Ich habe es nicht gemacht.

Mein erster Weg, als ich nach Berlin fuhr, war nicht in die Akademie, sondern das ZK, um Bundesfreund Hager aufzusuchen, der leider nicht in Berlin war. Dann bin ich ins Staatssekretariat gefahren, um zu fragen, was ich hier machen kann, und gemeinsam haben wir dann herausgefunden, der damalige Staatssekretär Harig und Wohlgemuth, sein Stellvertreter, daß ich die Vorlesungen bis zu einem späteren Termin aussetze. Wenn ich gewollt hätte – selbstverständlich will ich es nicht und nichts dergleichen ist getan worden. Was soll das heißen? Cui bono? Bloß damit die im Westen einen Propagandastoff haben, und nicht nur im Westen, es geht bis Indien, wie ich erfahren habe, in Länder, wo der Kapitalismus geschlagen wird, in neutrale Länder. Ich sage hier keine besondere Weisheit und die Weisheit möchte ich doch anrufen. Ich selbst, ich bin fertig.

Es wurde das Wort »Republikflucht« erwähnt. Ich wurde zitiert für Republikflucht. Ich bin in diese Republik heimgekehrt, und mein Wunsch ist, die Früchte eines langen Lebens und langer Arbeit hier weiter unter Dach und Fach zu bringen. Unter diesen Voraussetzungen bin ich hergekommen, das wurde mir angeboten; das ist selbstverständlich, das muß weiter gehalten werden. Ich bleibe hier, wie es ganz selbstverständlich ist und ohne Pathos gesagt werden muß. Aber mein Werk kann hier nicht weiter erniedrigt, beschimpft und beleidigt werden, als ob überhaupt nichts wäre an den progressiven Elementen, die noch vor einem halben Jahr zugegeben wurden.

Im Westen nennt man das Hexenjagd. Es ist durchaus nicht zu vermeiden, das Wort zu sagen. Es gibt unverantwortliche Gestalten, die in der Tat so etwas betreiben. Ich bin keine Hexe und ich brauche keine Jagd. Ich möchte das Meine unter Dach und Fach bringen, nicht zur Unehre unserer Sache und

unseres Staates.

Republikflucht – das ist selbstverständlich, daß die Ursachen beseitigt werden, die überhaupt zu so etwas führen konnten. Als in Kronstadt der Matrosenaufstand losbrach, hat Stalin nicht die Matrosen geschlagen, sondern seine erste Frage war: Wo kommen die her? Sie kamen aus ländlichen Gebieten, und dort gab es Hungersnot. Also wurde dort etwas geändert, und der Aufstand erlosch. Ich meine damit, wir wollen unsere Republik so einladend und wohnlich und gerecht und kulturell so blühend machen, daß die in Westdeutschland ein Gesetz der Republik so dringend nötig hätten, weil im Gegenteil Menschen guten Willens von drüben in Mengen zu uns herüberströmen. Das ist der positive Sinn der Sache, die hier zur Diskussion steht.

Ich glaube, unsere Regierung hat nichts dagegen – je eher, je lieber – Zwangsmaßnahmen gegen die Republikflucht aufzuheben, weil es keine mehr gibt und keine mehr notwendig ist, dagegen die Tore zu öffnen für die Menschen guten Willens, nicht für die Agenten, das ist selbstverständlich – die kommen nicht durch die Tore, die kommen auf Schleichwegen. Dann wäre es, daß nur Menschen guten Willens von drüben in Mengen hierherströmten.

Meine bescheidenen Bemühungen um die *democratia spes*, um den materialistischen Begriff und die Hoffnungen und das, was Gysi sagte, diese dialektischen Begriffe und Hoffnungen im Einklang mit den Gesetzen der Gesellschaft und der Natur, daß dies einerseits als ein Orientierungsversuch weiter ästimiert wird, wie es bisher ästimiert und anerkannt worden war von einer anderen Seite her, die nicht im mindesten feindlich ist, ihren Duft zu verbreiten, wie gesagt, frisches Wasser und Feuer in unsere Angelegenheit zu bringen, damit sie nicht, wie so oft stagniert oder an Interessenlosigkeit leidet, dies ungefähr ist es, was ich Ihnen sagen wollte, mit dem Vorschlag an Sie, das Vertrauen nicht vor die Hunde gehen zu lassen und nicht in diesem Kreis. Viele haben bei uns das gebliebene Vertrauen. Es müßte sachlich, gleichsam offiziell das werden, was es ist, nämlich eine kleine Selbstverständlichkeit.

Nichts ist besser, haben die Griechen gesagt, als Bürger eines guten Staates zu sein. Das heißt heute, im erweiterten Sinne gesehen, Bürger einer großen Gemeinschaft zu sein, in der es allein die sozialistische Freundlichkeit, von der Brecht einmal sprach, geben kann. Dazu wollen wir vorwärtsgehen, gemeinsam. Ich fühle mich nicht als Abtrünniger, und ich sage auch wieder, geblieben ist die Selbstverständlichkeit. Gehen wir gemeinsam, wie stets, vorwärts, ohne Revisionismus und ohne Dogmatismus.

(zweite Wortmeldung)

Da darf ich gleich darauf antworten. Was die Hexenjagd angeht, ich habe das zum Schluß gesagt, nicht um etwas abzumindern, sondern richtigzustellen. Ich habe gesagt: »Einiges mutet an wie Hexenjagd.« Ich habe nicht gesagt dabei Präsidialrat, ich habe selbstverständlich nicht an Partei und Regierung gedacht. (Zuruf Bundesfreund Wendt: Im Westen nennt man das Hexenjagd.)

Das ist ein Ausdruck des Westens und wird leider angewandt. Mein kleiner Fall hat neue Nahrung dazu geschaffen. Aber habe ich etwas Bestimmtes gemeint? Und ist auch hier etwas Bestimmtes gemeint, wenn in einer Leipziger Zeitung eine Überschrift erscheint, ganz fett gedruckt: »Piraten unter falscher Flagge«, und dies vollkommen irrtümlich, das nicht so stimmt, das nicht ausgesprochen

wurde, dann ist das doch eine solch grobe Beleidigung und eine unsachliche dazu, daß man dies mit einem parlamentarischen Ausdruck kaum bezeichnen kann. Den Ausdruck Hexenjagd habe ich hier zum erstenmal bei dieser Gelegenheit gebraucht.

(Zuruf Bundesfreund Wendt: Hexenjagd ist ein Ausdruck, der aus dem Westen stammt. Er stammt aber keineswegs von der Reaktion, sondern man hat das Vorgehen gegen Schriftsteller und Künstler in den Vereinigten Staaten durch den Unamerikanischen Ausschuß als Hexenjagd bezeichnet.)

Von uns aus, das ist richtig. Die neuere Wendung ist die von Westdeutschland her. Ich habe diese gemeint, und dies ist unsachlich. Ich muß sagen, gegenüber den "Piraten unter falscher Flagge", wo ich Bewegungen gegen diesen Ausdruck verhindert habe, damit nicht neues 01 hier hineingegossen wird, ist das Wort "Hexenjagd" eine Notwehr, wie gesagt, die ich auch nur hier vorgenommen habe und bitte, auch nicht mißverstanden zu werden und daraus etwas herzustellen, was ja die Sache gar nicht deckt. Aber wenn gewünscht, gehe ich weiter und sage: gemeint habe ich so etwas, und zwar verstimmungshaft. Ich habe im Augenblick wahrscheinlich gar nicht an das gedacht.

Eine Sache, der ich mit Vergnügen nachgehe, ist die mit unserem Präsidenten Becher. Es ist richtig, daß ich bei der letzten Präsidialratssitzung nicht auf das eingegangen bin. Damals war Präsident Becher gar nicht da. Bundesfreund Abusch wird sich daran erinnern, daß ich mit ihm darüber gesprochen und ihn gebeten habe, Becher auszurichten, daß es mir leid tut, daß es vollkommen überholt und unsachlich ist, durch eine großartige Stellungnahme, die ich nachher gelesen habe, und daß ich diesen Affektausdruck bedauere. Ich weiß nicht, ob es ihm ausgerichtet worden ist.

Ich habe Präsident Becher ein paarmal in Leipzig gesehen. Ich bin absichtlich in diese Veranstaltungen hingegangen und habe dargelegt, wie die Geschichte war, und habe in einer zureichenden, wenigstens Herrn Becher zureichend erscheinenden, Form meine Entschuldigung ausgesprochen. Ich habe den Ausdruck widerrufen, alles durch die neue Sachlage völlig in Ordnung gebracht und den Affektausdruck bedauert. Ich möchte hinzufügen, daß ich das nicht öffentlich gesagt habe, sondern es dem Sekretär der Hochschulgruppe allein in meinem Zimmer im Institut gesagt habe, allerdings noch mit der effekthaften Betonung: »... und das können Sie Becher ausrichten.« ...Öffentlich habe ich das nicht gesagt. Wie komme ich dazu, einen solchen Ausdruck zu gebrauchen, der viel zu stark ist, Becher gegenüber, den ich zwanzig Jahre kenne, mit dem ich nie einen Streit gehabt habe oder wenn ich mich nicht täusche – zwanzig Jahre, das ist eine lange Zeit –, aber viel kann es nicht gewesen sein. Ich denke, es war gar nichts. Ich ergreife mit Freuden die Gelegenheit, diesen Affektausdruck zurückzunehmen.

Es war mitten in dem ungarischen Unglück und Skandal gewesen. Die Rolle von Lukács war uns allen und auch mir völlig unbekannt. Ich wußte nur, das war ein Gerücht, das kam, daß Lukács von den Horthy-Faschisten gehenkt worden war, Lukács, der die ungarische Revolution gemacht hat, zum Tode durch den Strang verurteilt durch die Horthy-Banditen, und der drei Monate illegal, ein Jahr später in Budapest sich aufrecht erhalten hat. Von einer Zusammenarbeit mit den Horthy-Banditen, das ist sinnlos, das ist mir nicht eingefallen. Es handelte sich um die Rettung eines kostbaren Lebens, des Lebens eines unserer besten Literaturhistoriker und eines Mannes, der für die deutsche Literaturgeschichte soviel getan hat. Die Akademie der Wissenschaften hat ihrem

korrespondierenden Mitglied Lukács ein Telegramm geschickt, an die Budapester Akademie gerichtet, und ich habe nichts Entsprechendes gehört, was hier vom Ministerium für Kultur geschehen wäre.

Ich war falsch informiert, und in dieser Affekthaltung habe ich diesen Ausdruck affekthaft gebraucht: »Ich komme nicht .. « und bin auch nicht ans Telefon gegangen, als Becher angerufen hat. Es ist sachlich richtiggestellt worden und ich habe den Ausdruck zurückgenommen. Ich habe Herrn Präsidenten Becher einen Brief geschrieben, in dem ich es noch einmal unterstrichen habe. Ich ergreife auch hier mit Freuden, wie ich sagte, die Gelegenheit, mein Bedauern auszusprechen und den Ausdruck selbstverständlich in jeder Form zurückzunehmen. Man könnte es unverzeihlich finden, wenn mir mein alter Freund Becher nicht verziehen hätte vor drei oder vier Monaten oder noch etwas länger.

Ich komme nun zu dem zweiten Punkt mit dem Brief vom Ministerpräsidenten Walter Ulbricht. – Ja, ist denn eine Präsidialratssitzung da, um ganze Briefe vorzulesen? Es steht, wenn ich mich nicht sehr irre – ich habe den Brief sehr lange nicht gelesen –, in dem Brief auch nichts drin, was nicht in der Zeitung gestanden hat, und soviel ich weiß, steht es drin, und wenn es nicht drinsteht, interessiert es auch nicht. Das andere war doch bekannt. Und wie gesagt, ich habe nicht etwas unterschlagen. Ich habe vor allen Dingen nichts entstellt, sondern ich habe den Schluß – ich weiß nicht mehr, in welchem Zusammenhang – vorgelesen, worin steht, daß Walter Ulbricht mich der Hochachtung der Partei und Regierung versichert ... so ungefähr heißt es. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich es nicht wörtlich zitiere.

Wenn ich das gesagt haben soll – vermutlich habe ich das mit der Hochachtung gesagt –, so ist das der Tenor dieser Zeit gewesen. Nichts interessiert mich und nichts kann meine Absicht sein, den Brief nicht vorzulesen, in dem meines Wissens nichts drinsteht, ob dies bekannt ist. Aber bitte, ich bin bereit, es ist schon lange her, elf Monate oder zehn, daß ich auf das zurückkomme, aber so ist meine, mich nicht täuschende, Erinnerung.

Drittens, was mich überrascht hat, ja nein, da steht noch mehr drin, was damals war, ich habe es mir nicht aufgeschrieben. Aber Bundesfreund Wendt, war das die Frage? Ich habe es mir nicht aufgeschrieben, darf ich fragen: Ist das die Frage gewesen?

(Zwischenbemerkung Bundesfreund Wendt: Nein, das war die Frage nicht. Die Frage war, in dem Brief wurde ein Absatz verlesen. Wir haben von Bundesfreund Gysi gehört, der wesentliche Inhalt des Briefes, der kritische Teil, wurde nicht mitgeteilt. Wenn man sich schon auf solche Briefe bezieht, sollte man das andere auch mitteilen.)

Also gut. – Dann kommt etwas mit der Abstimmung. Freund Wendt hat schon liebenswürdigerweise erzählt, daß der subjektive Faktor hier einigermaßen in Ordnung ist, aber der objektive ist nicht in Ordnung. Ich wußte nicht, daß eine Abstimmung ist. Ich bitte um Entschuldigung. Ich bin hinausgegangen, was jedem passieren kann, ich bin mal hinausgegangen, nachdem ich drei Stunden hier gesessen habe. Ich traf Henniger, und mit ihm habe ich mich unterhalten, und wir sind gemeinsam in den Saal hineingegangen. Weder Henniger noch ich haben im mindesten eine Abstimmung sabotiert. Warum soll ich eine Abstimmung hier sabotieren? Es handelte sich um die Stellungnahme des Kulturbundes zu dem Gerichtsurteil über Janka. Warum soll ich so etwas sabotieren? Also gut, ich rufe Herrn Henniger als Zeugen auf, ob es so war oder nicht? Henniger? Wir sind gemeinsam hineingegangen oder verwechsele ich

das mit Leipzig? Wahrscheinlich war das in Leipzig.

Jetzt bin ich vollkommen im Bilde und ich weiß, mit wem ich zusammensaß. Die Duplizität der Fälle hat mich auf Leipzig gebracht, wo etwas Ähnliches war. Ich hatte eine Verabredung mit Dr. Strittel (?). Ich wußte nicht, daß die Sitzung so lange dauert. Strittel saß schon da und wartete auf mich. Ich hatte ihm die Zeit telefonisch angegeben.

Und dann haben wir in rein sachlicher Arbeit die Herausgabe von Texten ausgearbeitet. Ich saß mit ihm lange zusammen. Um den Mann nicht warten zu lassen, der von der Akademie weggegangen war, bin ich hingegangen. Ich saß in demselben Gebäude, um mich mit ihm zu unterhalten. Ist das niemandem von Ihnen passiert, daß Sie aus einer Sitzung heraus mußten? Ich war einen Tag in Berlin. Das ist wohl doch ein Ausdruck von Mißtrauen, der vielleicht etwas zu weit geht. Wenn man das nimmt, kann jede einzelne Handlung interpretiert werden vor irgendeinem möglichen Hintergrund, den es bei allen gibt, bei jedem von uns, und auch in dem, was ich jetzt sage.

Also, so ist der Fall. Ich bin hingegangen, ich bitte um Entschuldigung, ich habe die Geschichte verwechselt. Es war auch eine Sitzung gewesen des Kulturbundes usw. Ich glaube, daß dies zur Richtigstellung der Sache genügt. Wie gesagt, ich habe die Sache verwechselt. Die Sache war so, wie man irgendeinen Affekt oder Gedanken betont, daß ich über das Formelle kaum herausgekommen bin, wahrscheinlich habe ich es verwechselt. Ich saß mit Strittel zusammen.

Zum dritten Punkt: Ich weiß nicht, meint Bundesfreund Wendt, den Beifall der Studenten, die mich in Berlin begrüßt haben – waren Sie in der Hegel-Vorlesung gewesen? –

(Bdfr. Wendt: Nein.)

Meinen Sie das, daß man Hegel – dieser Beifall wegen dem Schachspiel, die Sache offenbar, die eine auf einen scheußlichen Boden fallende Sache wurde? Nicht das andere, Vertreter der Opposition?

Es ist so, wenn ich komme – die Studenten klatschen. Und wenn ich nach Berlin komme, bei einer feierlichen Gelegenheit, wie es ein Vortrag von Hegel ist, ist es wohl verständlich, daß sie klatschen. Das Hüteschwenken, das war eine Schockwirkung gegenüber einem Vorgehen, das ihnen unfreundlich oder häßlich erschien. Außerdem weiß ich nicht, wer das war. Ich bin kurzsichtig, ich bin im Auto vorbeigefahren. Ich weiß nicht, ob es meine Studenten waren. Es können Feinde gewesen sein. Sie können von der Veterinärmedizinischen Fakultät gewesen sein. Ich weiß es nicht. Ich habe kein Fenster heruntergelassen. Jetzt verstehe ich das. – Ob das ein Zufall ist, weiß ich nicht. Sie benutzen jede Gelegenheit, um Opposition zu zeigen.

Die Sache mit dem Ministerpräsidenten Ulbricht, also hier ist sowohl mein Gedächtnis wie mein Gewissen, beides in völliger Übereinstimmung klar. Nie habe ich etwas gesagt, nichts kann nachgewiesen oder vorgebracht werden. Es ist nicht versucht worden, weil es unmöglich ist.

Erstens habe ich gesagt, es ist der geringste Teil meiner Bemühungen und meiner Tätigkeit gewesen, an der Universität und überhaupt Politik zu machen, überhaupt nicht, und zwar ist das jetzt bei uns zurückgeschlagen. In meiner ersten Rede habe ich gesagt, daß ich einen zu witzigen Ausdruck in einem Freundeskreis gebraucht habe mit Empörung und Verbitterung über die ungünstige, unsachliche und unverschämte Aufnahme, die der Ministerpräsident in der Landwirtschaftlichen Fakultät gefunden hat und wegen einer peinlich gemachten Stimmung. Da habe ich den Ausdruck gebraucht, daß ich sagte:



»Ulbricht ist ein Mann, den ich für einen bedeutenden Politiker und Staatsmann halte. Seinem Fleiß, seiner Arbeit in dieser gespannten Zeit war es zu verdanken, die er etwas mehr im Hintergrund macht, nicht vor dieser ... Öffentlichkeit, der dafür nicht geeignet ist, denn er kommt nicht an, wie ein Schauspieler nicht ankommt ...«.

Das war alles, was ich sagte und meinte, sonst kann nichts gesagt werden. Und das, was in dem kleinen Kreis unter Freunden und Genossen allein gesagt wurde auf Fragen hin – die haben mich gefragt, wie das war, wir reden oft untereinander –, das wurde hinausgetragen und machte Schule und verwandelte sich in ein Dröhnen ohnegleichen, nicht durch meine Schuld. Ich habe in den nächsten Sitzungen gesagt: »Ich habe das nicht gesagt in dem Sinne ...«, und dem wurde von dem Wissenschaftlichen Rat zugestimmt. So war es. Und ich habe gesagt: »Bitte, teile es der Parteileitung mit, wie die Geschichte ist; denn nichts liegt uns ferner, als irgend etwas auf die Bühne zu bringen .. .« – Das ist der Vorgang.

Ich bin nicht ganz unbekannt unter den Studenten in Berlin. Also haben sie geklatscht, nicht wegen meiner Opposition. Es wird vorausgesetzt, daß unter den Studenten, die damals zusammen waren, Agenten und Feinde waren. Da haben die anderen auch geklatscht. Es handelte sich um einen Hegel-Vortrag, »von Problemen des Systems« bei Hegel (Erklärung der Thematik). Das ist das Thema gewesen, in dem selbstverständlich kein aktuelles Kriterium steckt. Und nichts anderes ist gesprochen worden, und wegen nichts anderem, wie ich hoffe, sind die Studenten gekommen.

Ich weiß nicht, ob diese meine Antworten Herrn Wendt genügen. Wenn nicht, bitte ich um weitere Fragen. Wir wollen keinen Bloch-Diskussionsabend veranstalten.

## **Marginalien**

(A) »Ernst Bloch jedoch gehört zu jenen Gelehrten, die nicht ›politische Neutralität‹ üben, sondern Partei ergreifen. Er vertritt jene Richtung des philosophischen Denkens, die den Blick dem Diesseits zuwendet und sucht mit seinem Werk die Forderungen zu verwirklichen, die Karl Marx an den tätigen Philosophen stellte; die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern sie zu verändern.

Bloch hat der Philosophie als spekulativer Betrachtung der Dinge den Kampf angesagt. Wenn er in seinen Werken die Menschheitsträume von der sozialistischen Zukunft schildert, so sind dies doch für ihn nicht müßige Spekulationen, sondern Träume, die schon verwirklicht sind und werden, und zwar durch die unüberwindliche Kraft der Arbeiterklasse ›die gemeinsam mit den anderen Werktätigen für den Sieg des Friedens‹ der Demokratie und des Sozialismus kämpft. Bloch ist Kämpfer gegen jegliche abergläubische Quacksalberei, er ficht mit heißer Leidenschaft und treffendem Spott gegen die philosophierenden Dunkelmänner, er nimmt offen für das Neue Stellung. Er erhebt seine Stimme für den Frieden und die nationale Wiedergeburt unseres Vaterlandes ›für die Verteidigung unserer Kultur gegen die zersetzenden Einflüsse der Verfallsideologie des Imperialismus und für den Sieg der Ideen des sozialistischen Humanismus.«

Kurt Hager: Zum 70. Geburtstag Ernst Blochs. Parteilichkeit oder politische Neutralität? In: Neues Deutschland vom 8. Juli 1955.

(B) Wolfgang Harich, geboren 1923, seit 1945 Mitglied der KPD, 1946-56 der SED, Philosoph und Journalist, 1949 Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, 1953-1956 gemeinsam mit Ernst Bloch Herausgeber der »Deutschen Zeitschrift für Philosophie«. Kritisierte die Kulturpolitik der SED, stellte durch Publikation der Arbeiten Georg Lukács' dessen marxistische Literaturtheorie zur Diskussion. 1957 wegen »Bildung einer konspirativen staatsfeindlichen Gruppe« zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, 1964 amnestiert. Verfaßte u. a.: »Jean Pauls Kritik des philosophischen Egoismus« (1968), »Zur Kritik der revolutionären Ungeduld« (1969), »Kommunismus ohne Wachstum?« (1975).

(C) Gemeint ist »Ernst Blochs Revision des Marxismus« (Berlin 1957). Autoren sind u. a. die Leipziger Philosophen Rugaro Otto Gropp, Johannes Heinz Horn und Robert Schulz.

(D) »Er näherte sich der Arbeiterklasse und beschäftigte sich mit Problemen, die der Marxismus aufgeworfen hat. Blochs Ausgangspunkt ist jedoch nicht marxistisch.

Seine Philosophie vereinigt Elemente des Materialismus und des Idealismus ... Ihm ist unzugänglich geblieben, welche Bedeutung der Marxismus-Leninismus für die Arbeiterklasse und die weitere Entwicklung der menschlichen Gesellschaft besitzt... Immer wieder hat sich Bloch zwar gegen reaktionäre Äußerungen der bürgerlichen Ideologie und Politik gewendet; in der jüngsten Periode verstärkter Aggressionsversuche des kapitalistischen gegen das sozialistische Lager hat er jedoch in ideologischer Hinsicht eine sogenannte Aufweichung faktisch befürwortet.«

Hermann Ley: Ernst Bloch und das Hegelsche System. In: Einheit, Heft 3, 1957, S. 327.

(E) »Nach dem XX. Parteitag der KPdSU traten Prof. Bloch und seine Schüler als *die* Antidogmatiker auf. Unter dem Deckmantel des Antidogmatismus, der Bereicherung und Erneuerung des Marxismus versuchten sie ihre Ideen in den Marxismus hineinzutragen. Die Blochsche Philosophie ist besonders charakterisiert durch eine Überbetonung des subjektiven Faktors in der Entwicklung ... Bloch vertritt nicht den dialektischen Materialismus. In seiner Philosophie sind zweifellos starke humanistische und progressive Tendenzen enthalten, obwohl es sich im Grunde genommen um eine idealistische, vom wirklichen Leben und Kampf der Werktätigen losgelöste Philosophie handelt.« Kurt Hager: Der Kampf gegen bürgerliche Ideologien und Revisionismus. In: DZfPh, Heft 5/6, 1956, S. 535.

(F) Hierbei handelt es sich offenbar um einen Protokollfehler. »Ernst Blochs Revision des Marxismus« ist der Titel eines die Blochsche Philosophie scharf kritisierenden Buches Leipziger Philosophen.

(G) »In dem Brief der Parteileitung der SED des Instituts für Philosophie an der Karl-Marx-Universität in Leipzig an Herrn Professor Bloch wird richtig gesagt, daß an der Universität keine allgemeinverbindliche Verpflichtung zur Anerkennung der marxistisch-leninistischen Weltanschauung besteht. »Die Mitglieder der SED allerdings sind mit ihrem Eintritt in die Partei eine solche Verpflichtung eingegangen. Die Professoren haben die Wahl, marxistische Prinzipien zu ihren eigenen zu machen oder auch nicht. Wir können ihnen hingegen aber nicht zubilligen, nicht-marxistische Prinzipien zu vertreten und gleichwohl den Anspruch zu erheben, marxistische Philosophie zu lehren. Ein solches Privileg muß zur Desorientierung innerhalb der Studentenschaft führen und seine schädlichen Auswirkungen auf die Ausbreitung und Vertiefung des Marxismus-Leninismus überhaupt haben'.

Walter Ulbricht: Zum Kampf zwischen dem Marxismus-Leninismus und den Ideologien der Bourgeoisie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie (DZfPh), Heft 5/6, 1956, S. 523.

Das Heft 5/6, 1956, der DZfPh existiert in zwei Ausgaben, deren erste zum größten Teil eingestampft wurde. In der redaktionellen Erklärung der hier zitierten Ausgabe heißt es u. a.: »Die Auslieferung des vorliegenden Doppelheftes 5/6/1956 hat sich leider verzögert, da es sich nach der Inhaftierung des früheren Chefredakteurs und Mitherausgebers der Zeitschrift Harich als notwendig erwies, eine neue Redaktion zu bilden und die Arbeitsweise der Redaktion grundlegend zu verändern. ... Während das vorliegende Heft sich noch im Druck befand, tagte das 30. Plenum des Zentralkomitees der SED und nahm u. a. zu wichtigen Problemen des ideologischen Kampfes der Gegenwart Stellung. Da das Referat des 1. Sekretärs des ZK der SED, Walter Ulbricht, von grundlegender Bedeutung auch für den Kampf an der philosophischen Front ist, hat sich die Redaktion entschlossen, größere Teile aus dieser Rede sowie auch Auszüge aus dem Diskussionsbeitrag von Kurt Hager noch in diesen Heft aufzunehmen.«

(H) „Die Kritik darf selbstverständlich auch dort nicht haltmachen, wo es gilt, eine *klare und ehrliche Beziehung zu unseren engsten Bundesgenossen und Mitstreitern* herzustellen, die in politischer Hinsicht ganz und philosophisch in wesentlichen Fragen auf unserer Seite stehen. Das betrifft vor allem unser Verhältnis zu unserem Freund Ernst Bloch. Daß Bloch sich seit Jahrzehnten als leidenschaftlicher Kämpfer für die Interessen der deutschen Arbeiterklasse bewährt hat, daß wir aus den Werken dieses bedeutenden sozialistischen Denkers viel lernen können, kann nicht heißen, daß wir an offensichtlich problematischen Thesen, die er vertritt und mit denen er den dialektischen Materialismus bereichern will, kritiklos vorbeigehen dürften. Das geschieht aber.“

Leitartikel der Redaktion: Über die Lage und die Aufgaben der marxistischen Philosophie in der Deutschen Demokratischen Republik. In: DZfPh, Heft 1, 1956, 8.26. Der Redaktion der Zeitschrift gehörten damals Wolfgang Harich, Matthäus Klein, Alfred Kosing, Hermann Ley, Georg Mende und Manfred Hertwig an. Obwohl dieses Heft am 15. November 1955 Redaktionsschluß hatte, ist der Artikel mit »Berlin im Januar 1956« datiert. Die Richtung der Kritik an Bloch, der Mitherausgeber der Zeitschrift war, ist dieselbe wie die der Kritik nach dem ungarischen Aufstand und dem 30. Plenum des ZK der SED (Januar 1957). Das deutet darauf hin, daß die Verfemung Blochs 1957 keine alleinige

Reaktion auf die Ereignisse des Jahres 1956 darstellte, sondern schon ab Ende 1955 – also kurz nach den Elogen anlässlich seines 70. Geburtstages – angestrebt, durch den XX. Parteitag der KPdSU (Februar 1956) lediglich unterbrochen und ab Januar 1957 mit um so größerer Wucht fortgesetzt wurde. Damit stellt sich die Frage: War die Verfolgung linker Intellektueller durch die SED-Führung wirklich durch den ungarischen Aufstand ausgelöst worden oder diente dieser nicht eher nur als Anlaß für die Durchsetzung einer seit Ende 1955 konzipierten Politik?

(I) »Wir haben ... zu zeigen, daß diese Philosophie nicht ein bloß mißverständener oder entstellter Marxismus ist, sondern daß sie sich gegen den Marxismus richtet unter dem Vorwand, seine schöpferische Weiterentwicklung zu sein.« Rugard Otto Gropp: Ernst Blochs Hoffnungsphilosophie – eine antimarxistische Welterlösungslehre. In: Ernst Blochs Revision des Marxismus, Berlin 1957, S.10.

(J) »Die Philosophie Blochs ist ein mystisch-irrationalistisches Konglomerat aus Bestandteilen aller möglichen idealistischen Systeme von der Antike bis zur neuesten Zeit. Sie hat einen besonders starken Einschlag von Elementen der romantischen Schule ... Deutliche Berührungspunkte weist sie mit der gegenwärtigen imperialistischen Philosophie auf, die bekanntlich zum Mystizismus und Irrationalismus neigt. Auf die enge Verwandtschaft zum Existenzialismus wurde schon hingewiesen. Die Grundmotive der Blochschen Philosophie aber sind religiöser Natur.«  
Ebenda, S. 42.

(K) *Ein russisches Märchen?* Folgendes wurde blank erfunden, scheint auch nicht recht möglich. Auch nicht in einer Zeit, wo Herzen und dergleichen verpflanzt werden. Dennoch hat der fabelhafte Bericht es an sich, immer wahrer zu klingen, indem er nicht auf seine Engländer beschränkt bleibt. Auf den Bericht jener jungen Forscher, die indische Höhlen auf ausgestorbene Tier- und Pflanzenarten untersuchen wollten, die darin vielleicht noch vorhandenen. So fuhren die Sucher längs der Küste mit wechselndem Glück dahin. Bis ihnen wieder ein Eingang in die Augen fiel, vielversprechend durchaus, auch vor der Flut geschützt. Ihr Motorboot ließen sie wegen der Klippen auf offener See stehen, ruderten herüber und wurden wirklich vorgeschichtlich empfangen. Nämlich vom Geheul eines nie gesehenen Ungeheuers, das im Schlaf gestört war. Es erschien wie ein Polyphem, hatte gleichfalls das Stirnauge der Saurier, ein letzter Saurier selber. Der schlug sogleich einen jungen Engländer, legte sich quer vor den Ausgang der Höhle, verspeiste sein Opfer zum Nachtmahl. Und so fort am nächsten Tag; das Ende der jungen Forscher war abzusehen. Da kam ihnen zu Hilfe, daß Polyphem, nachdem er gleich zwei Opfer geschlagen hatte, das andere, das noch Lebenszeichen von sich gab, liegen ließ bis später und sich wohlgesättigt ausstreckte. Die Engländer hatten neben einigen kleinen Messern und Schaufeln, mit denen sie sonst vorsintflutliche Reste herauskratzen und ausheben wollten, auch ein Fäßchen Spirit mitgenommen, um die Funde sogleich zu konservieren. Diesen Spirit setzten sie nun der verdauenden Bestie vors Maul, sie soff ihn auch hintereinander leer.

Unterdessen aber hatte einer der Männer seinem sterbenden Kameraden beim letzten Atemzug den Schädel trepaniert, das Gehirn herausgenommen, während ein anderer bei dem Ungeheuer, dem vom Spirit betäubten, das gleiche tat, das menschliche Gehirn dann in die leer gemachte Kapsel einsetzte. Polyphem hatte sich überhaupt nicht von der Stelle bewegt, der Ausgang blieb versperrt, aber nach geraumer Zeit kamen aus dem Rachen die alten entsetzlichen und doch nicht gleichen Heullaute, sondern es erschien allmählich fast, als ob sie Worte zu bilden versuchten. Englische, fast verständliche, und die verständlicher werdenden kamen endlich sogar mit deutlichem Oxfordakzent heraus. Es war nun ihr Freund, der hier sprach, so schrecklich transplantiert, und sie konnten sich fast schwer von ihm trennen, selbst nachdem er ihnen den Ausgang freigegeben hatte. Solange bis er sie beschwor, ihn doch zu verlassen, er fühle, daß die alten Säfte des riesigen Tierleibs begönnen, das menschliche Gehirn in ihm allmählich abzubauen. Erst aber als die Worte des Friends, mit denen er beschwor, immer heulender, unkenntlicher, ja zugleich drohender wurden und die Augen immer stärker die des vorigen Sauriers, flohen die Männer hinaus auf ihr Boot vor der Höhle, und sie erreichten eben ihr Schiff im tieferen Wasser, als sie die wohlbekannte Bestie ihnen nach sich zwischen die Klippen stürzen sahen. Im sich entfernenden Schiff hörten sie noch lange das Polyphemische vom Strand her, desto unheimlicher als sie immer noch andringende, untergehende, auflebende Stimmen wie die des toten Freundes und Forschers darin zu hören glaubten. Wären nun die jungen Gelehrten nicht nur in Urgeschichte firm gewesen, dann hätten sie vielleicht auch an das Geschick von sehr viel größerem Humanum in unüberwundener, wieder vordrängender Reaktionsbasis aus neuerer Geschichte denken können. Aber ihr Gleichnisdenken kam nicht ganz bis dahin, wie sollte es auch bei solch fiktivem Vorfall, gar vom Ausgestorbenen her? Doch wäre man nicht an der Küste Indiens, sondern etwa vor dem altgeübten Scheiterhaufen, wohin es den Johannes Hus gebracht hat, auch in Neusibirischem insgesamt, dann wüßte man ohnehin besser, was es mit neuem Wein in alten Schläuchen auf sich haben kann. Als sie später genauer mit dem Sextanten arbeiteten und ihnen die Kopeke gefallen war, sahen sie ohnehin, daß sie sich nicht nur an der indischen Küste befunden hatten.

Ernst Bloch.: Spuren. In: Gesamtausgabe Bd. 1, Frankfurt a. M. 1977, 5. 190-192.

(L) »Ich bin dafür, daß wir die Hexenjagd zurückweisen. Es entspricht nicht dem, was wir beabsichtigen und was wir wollen, wir lehnen das ab. Hexenjagden gibt es nicht in unserer Republik. Wir haben den Fall Kantorowicz erlebt. Das war keine Hexenjagd. Da war vieles gegen ihn einzuwenden, gegen seine Äußerungen.

Ich möchte sagen, echte Auseinandersetzung, ein großes Maß an Geduld, allzu großes Maß an Geduld im Verhalten zu vielen Äußerungen, die waren, das entspricht nicht der Atmosphäre unserer Republik. Das ist etwas, was man uns im Westen aber nachsagt. Das ist eine Atmosphäre, die man vom Westen her hier sozusagen hineinprojizieren möchte.«

Erich Wendt auf der Sitzung des Präsidialrates des Kulturbundes am 13. Dezember 1957 (aus dem Protokoll).

(M) Aber ich fürchte, Bloch, ich weiß nicht, kokettieren Sie damit, sozusagen ein innerer Emigrant in der Deutschen Demokratischen Republik zu sein? Meinen Sie, daß Sie nur allein dann für sich stehen oder ob nicht die Art dieser provokativen Haltung eines inneren Emigranten auf Dutzende und aber Dutzende und Hunderte von Leuten wirkt? Ihre weißen Haare würden noch weißer werden, wenn ich Sie mit dieser Umgebung konfrontieren würde. Sie können es doch auf Grund Ihrer Vergangenheit nicht wünschen, daß Sie dieses Gesocks und Gesindel, das sich auf sie berufen wird und schon jetzt beruft, daß Sie diese Subjekte dadurch ermuntern, daß Sie schweigen. Das kann doch nicht Ihre Absicht sein, das ist unmöglich.

Also muß bei Ihnen doch irgendwie über Ihre eigene gesellschaftlich-geistige Position etwas im unklaren sein.

Johannes R. Becher auf der Sitzung des Präsidialrates des Kulturbundes (aus dem Protokoll).

(N) Durch diese Form der inneren Emigration werden Sie doch zu irgend etwas. Sie können sich doch gar nicht so absentieren, daß Sie sagen: Mein Name ist Bloch, ich weiß von gar nichts, sondern die Leute reden doch und rätseln daran herum: Was ist denn los, daß der Bloch zu allen diesen Vorwürfen, zu diesen verschiedenen Aufforderungen der Partei oder auch des Kulturbundes oder der Philosophen kein Wort sagt? Das ist doch eine großartige Antwort, Bloch. Sie sind doch wirklich literarisch nicht so primitiv, daß Sie nicht wissen, daß man großartig antworten kann, indem man nicht antwortet, oder daß man antworten kann, indem man auf Dinge antwortet, die nicht gefragt sind. Wir könnten doch hier eine kleine Meditation über Frage- und Antwortspiel aufführen, und da werden Sie mir doch nicht einreden, der Sie doch ein so feines Verständnis für literarische Dinge bewiesen haben, daß Sie so unerfahren sind, um nicht zu wissen, welches Ihre Rolle bei diesem Frage- und Antwortspiel ist.

Johannes R. Becher auf der Sitzung des Präsidialrates des Kulturbundes am 13. Dezember 1957 (aus dem Protokoll).